

Eulen nach Athen

Jupp Wagner
antwortet
Georges
Helling-
hausen.

Die christliche Welt scheint nur aus Mißverständnissen zu bestehen. Wie anders kann die Mühe erklärt werden, mit welcher Georges Hellinghausen (in "forum" Nr. 136) sich abstrampelt, armen Unwissenden zu erklären, daß Evangelisierung (oder Evangelisation?) und sozialer Auftrag der Kirche(n?) so untrennbar zusammengehören wie die zwei Seiten einer Münze. Keiner Kindermünze und auch keiner Münze, die in einer Münzsammlung ihr museales Dasein fristet. Sondern einer, für die man sich etwas kaufen kann. Seit «forum» entstand als Instrument der David-Alternative zum desinformierenden Luxemburger Riese-Goliat-Pressunternehmen, müht es sich ab (bis zur Beinahe-Resignation), genau jene von Georges Hellinghausen angemahnte Zusammengehörigkeit von Evangelisation und sozial-politischem Auftrag jeder Kirchengemeinde deutlich zu machen.

Dokumente sind Legion

Die von Georges Hellinghausen zitierte halbe Legion von kirchenfürstlichen Dokumenten zeichnet sich durch ein Merkmal aus: "... die Grobaufnahme der bestehenden Sozialproblematik". Vielleicht wäre der Ausdruck "Bestehende Sozialproblematik gesehen von Hoher Warte" angemessener gewesen. Denn genau in diese Richtung weisen die ausgewählten Zitate aus der Legion Dokumente. Sollten diese Dokumente alle in der gleichen Sprache geschrieben sein, sind sie Lesern mit normaler Intelligenz unzugänglich. In andern Worten: «die Kirche» wie wir eine sind, fühlt sich überfordert bei der Lektüre von kirchenfürstlichen Dokumenten. Deshalb wollen wir uns begnügen, einen einzigen Satz aus einem einzigen dieser Dokumente. mühevoll zu buchstabieren: "Die Kirche, Trägerin der Evangelisierung, beginnt damit, sich selbst zu evangelisieren." Diesen Satz hat Paul VI., wenn auch vielleicht nicht selbst geschrieben, so doch unterschrieben. In einem Dokument, das auch Georges Hellinghausen zitiert: «Evangelii nuntiandi» vom 8. Dezember 1975, und zwar in Nr 15. Unter derselben Nummer wird daran erinnert, daß «die Kirche» das «Volk Gottes» ist, "das mitten in der Welt lebt und oft durch deren Idole versucht wird." Wir nehmen an, auch Bischöfe sind Teil vom «Volk Gottes», leben in der Welt und sind nicht gegen deren Idole gefeit. Deshalb müssen auch sie "immer wieder die Verkündigung der Großtaten Gottes hören, ... wenn sie ihre Lebendigkeit, ihren Schwung und ihre Stärke bewahren wollen, um das Evangelium zu verkündigen." Natürlich zusammen mit dem ganzen «Volk Gottes». Womit wir beim Thema sind.

Allgemeine Akzeptanz

"genießen die Prinzipien der Personenwürde, der Solidarität und der Subsidiarität", schreibt Georges Hellinghausen. Angesichts der gegenteiligen Praxis in Politik, Wirtschaft und ... in den römisch-katholischen Kirchen sei jene allgemeine Akzeptanz in Frage gestellt. Wir wollen beginnen mit der

«Subsidiarität»,

welche uns als letztes der drei Prinzipien noch in den Ohren klingt. Fragt man "normale" Katholiken, so erfahren wir, daß sie von «Quadragesimo Anno» noch nie was gehört haben. In dieser Enzyklika wurde der Begriff 1931 zum erstenmal - wenn ich nicht irre - von einem Papst (Pius XI.) unterschrieben. Subsidiarität will unter anderm sagen: "Die kleinere Gemeinschaft hat das Recht und die Pflicht, alle Angelegenheiten ... selbst zu verwalten." Warum? Weil sie "aus der natürlichen Nähe zu den Dingen und genauerer Kenntnis der Sachverhalte besser zu urteilen vermag." Subsidiär, also erst an zweiter Stelle, "(darf und muß) die größere Gemeinschaft eingreifen". Wann? "Wenn die kleinere Gemeinschaft die Grenzen ihrer Kraft erreicht ...". Nachzulesen in Spalte 919 im 9. Band des christkatholischen «Lexikon für Theologie und Kirche».

Natürlich ist das wieder fachchinesisch. *Verständlicher* ausgedrückt: bei der Regelung ihrer Angelegenheiten geht Familie vor Gemeinde, Gemeinde vor Staat. In der Kirchenperspektive rangiert Familie vor Pfarrei, Pfarrei vor Diözese, Diözese vor Weltkirche. (Falls eine Weltkirche überhaupt möglich sein sollte.) *Konkreter* ausgedrückt: wenn eine Familie ihre Angelegenheiten selbst regeln kann, hält sich die Pfarrei raus, dasselbe gilt von Pfarrei und bischöflicher Verwaltung, dasselbe von bischöflicher und vatikanischer Verwaltung. In dieser Formulierung würde das Subsidiaritätsprinzip *theoretisch* von sehr vielen Leuten akzeptiert werden. Kommt es aber zum konkreten Ernstfall, werden die gleichen Leute es sofort vergessen und nach Befehlen und Maßnahmen «von oben» rufen. Das Subsidiaritätsprinzip genießt *praktisch* kaum allgemeine Akzeptanz. Woran die "größeren Gemeinschaften" nicht unschuldig sind. Besonders in den römisch-katholischen Kirchen macht sich ein weltweiter Zentralismus breit, der dem Subsidiaritätsprinzip diametral entgegensteht. Die biblische Freiheit, dem Petrus ins Angesicht zu widerstehen, ist in den Kirchen verlorengegangen. So nehmen die kleineren Gemeinschaften sich diese Freiheit nicht mehr. Die Folge: das «Volk Gottes» stimmt mit den Füßen ab und verschwindet lautlos. Es fühlt sich wehrlos einer Zentrale ausgeliefert, gegen die "man ja doch nichts machen kann". Man darf sich erlauben, was die Bischöfe angesichts des sich verflüchtigen Gottesvolkes schon für positiv erachten: die Kirche nur noch zu den vier Lebenswendefeiern zu

betreten. Deshalb stimmt die Schlußbemerkung von Georges Hellinghausens Artikel haargenau: "Übereinstimmung von verkündetem und gelebtem Glauben macht das Sakrament «Kirche» - auch in seinen Ausfäherungen (gemeint sind wohl die Sakramente von Taufe bis Ehe) - für die Menschen glaubwürdig." Allerdings stimmt der Hellinghausensche Schluß nur mehr in umgekehrter Richtung: Auseinanderklaffen von offiziell verkündetem und privat nicht gelebtem Glauben macht das Sakrament «Kirche» - auch in seinen Ausfäherungen - unglaubwürdig.

Damit die Richtung wieder stimmt, kommt keine Kirche daran vorbei, sich zuerst einmal selbst zu evangelisieren, bevor sie das Dorf, die Stadt, das Land, die Welt evangelisieren kann. Um an das Trinom «Personenwürde, Solidarität und Subsidiarität» noch einmal zu erinnern: jede kirchliche Gemeinschaft wird sich zu allererst anstrengen müssen, selbiges Trinom zuerst bei sich selbst zu erproben, bevor es zum Export kommt. So scheint es ja auch Paul VI. gemeint zu haben. Anders wären alle alten und neuen Evangelisierungsversuche unglaubwürdig.

Solidarität

In der kirchlichen Sprachregelung wird sie Gemeinschaft - *Communio* - genannt. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, wie Subsidiarität mit Solidarität zusammenhängt. Nicht nur die Glieder einer geographischen Gemeinde oder einer Personalgemeinde sind miteinander in Kommunion, sondern alle christlichen Gemeinden sind miteinander verbunden. Doch nicht wie Filialen einer Zentrale. Sondern in jener, den Kirchen eigenen Verbundenheit. Durch den gemeinsamen Herrn aller Gemeinden. Der ist Jesus, der Christus. Wenn Kirchen von «ihrem Herrn» reden, dann meinen sie ganz allein ihn. Keinen andern. Denn all die andern Herren, welche sich in den Kirchen so nennen lassen, mißachten die Einzigartigkeit des Herrn, der nur darum Herr ist, weil er die Meisterprüfung im Dienen abgelegt und bestanden hat. Die Solidarität der Kirchengemeinden untereinander kann darum keine andere sein, als jene, welche jede Gemeinde dazu bringt, der andern zu dienen. Das geht nur, wenn alle sich gegenseitig in ihrer je andern Art respektieren und fördern. Keine Gemeinde hat das Recht, eine Nachbargemeinde

nach ihrem eigenen Bild und Gleichnis zu formen. Hätten wir dies verstanden, so wird auch das dritte Glied des Trinoms, die

Personenwürde,

verständlich. Nur in der Solidarität mit andern Personen wird das eigene Personsein entdeckt. Christliche Einsiedler wurden uns, da wir noch Kinder waren, als vorbildliche Christen vorgeführt. Aber Jesus war weder Einsiedler noch Mönch. Nur unter Menschen, durch Zuhören und Zureden, durch Anpacken und Loslassen, durch Mitgehen und zum Mitgehen Einladender konnte er sich seiner selbst bewußt werden. Nur im Miteinander mit Weinenden und Lachenden, mit Blinden und Sehenden, mit Stummen und Redenden, mit Vorlauten und Scheuen, mit Frauen und Männern, mit Unterdrückten und Unterdrückern konnte er lernen, Trauernde zu trösten, Blinden die Augen zu öffnen, Lahme zum Tanzen zu bringen, Aussätzige rein zu machen, Menschen sich ihrer Personwürde bewußt zu machen.

Selbstevangelisieren

Ein anstrengender Prozeß, wenn man bedenkt, wie weit die Kirchen sich vom Evangelium entfernt haben. Zwar hat das 2. Vatikanische Konzil auch hier manchen Fingerzeig gegeben. Doch nur wenige haben die «Pastorkonstitution über die Kirche in der Welt von heute» bis zur Nummer 76 gelesen. Dort steht es aber: "... die Kirche bedient sich des Zeitlichen, soweit es ihre eigene Sendung erfordert. Doch setzt sie ihre Hoffnung nicht auf Privilegien, die ihr von der staatlichen Autorität angeboten werden. Sie wird sogar auf die Ausübung von legitim erworbenen Rechten verzichten, wenn feststeht, daß durch deren Inanspruchnahme die Lauterkeit ihres Zeugnisses in Frage gestellt ist" Deutlicher kann es der Kirche Luxemburgs nicht gesagt werden. Oder, wie es auf dem 91. Deutschen Katholikentag der Taxifahrer, welcher den Eugen Drewermann zur Diskussion mit Frau Laurien chauffierte, seinem Fahrgast auftrag: "Mensch, sagen Sie's doch denen. Es ist nicht möglich eine arme Kirche zu haben und dann in einem Palast zu leben".

Jupp WAGNER
Kirchberg, den 23. Juni 1992.

**Keine Kirche
kommt
daran
vorbei,
sich zuerst
einmal
selbst zu
evangelisieren,
bevor
sie das Dorf,
die Stadt,
das Land,
die Welt
evangelisieren kann.**